

## **Presseartikel zur Ausstellung „Berlin 1933-1945. Zwischen Propaganda und Terror“ der Stiftung Topographie des Terrors (Stand: 08.09.2010)**

Der Tagesspiegel, 24.08.2010, **Alltag im Nazireich**, von Bernhard Schulz

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/alltag-im-nazireich/1910458.html>

Topographie des Terrors: die neue Dauerausstellung im Kellergraben zeigt "Berlin 1933-1945. Zwischen Propaganda und Terror".

Zwischen der „großen“ Geschichte und dem „kleinen“ Alltag klafft unvermeidlich ein Riss. Um wie viel mehr beim schwärzesten Kapitel der deutschen Geschichte, der Zeit der Naziherrschaft. Zwischen Eroberungskrieg und Völkermord auf der einen und dem Alltag mit Blockwart und Reichsarbeitsdienst auf der anderen Seite stellt sich verbindende Erinnerung nur mühsam her. Nur mit der Trennung von privatem Erleben und kaum geglaubter Realgeschichte konnten die Deutschen das Trauma der NS-Zeit hinter sich lassen und ihr zum Neubeginn verklärtes Weiterleben nach dem 8. Mai 1945 verkraften, hüben wie drüben.

Die deutsche Teilung als neue, aufwühlende Gegenwart nach Kriegsende bildet zu Recht das Schlusskapitel der neuen Dauerausstellung der Topographie des Terrors im Kellergraben unter freiem Himmel. „Berlin 1933-1945. Zwischen Propaganda und Terror“ ist die Ausstellung aus Bildtafeln, erläuternden Texten sowie Bildschirm- und Hörstationen überschrieben, die die Fehlstelle einer Gesamtdarstellung Berlins zur Nazizeit mehr beleuchten denn ausgleichen kann. „In der deutschen Hauptstadt hatten nicht nur alle Ministerien ihren Sitz, hier etablierten die Nationalsozialisten auch die wichtigsten Terrorbehörden“, schreibt Topographie-Leiter Andreas Nachama im Vorwort des Katalogs, der künftig wohl ein unentbehrliches Handbuch sein wird. „Für einzelne Bevölkerungsgruppen, beispielsweise Juden, ‚Zigeuner‘ und Behinderte, bedeutete das den sicheren Tod. Die Berliner ‚Volksgenossen‘ hingegen erlebten den Krieg zunächst als schnelle Abfolge von Siegen.“

Das genau ist die Spannweite, die die Ausstellung ausmessen muss, von der „Volksgemeinschaft“ bis zu Verfolgung, „Kraft durch Freude“ und „Winterhilfswerk“ gegen Verhaftung und Deportation. Und all das in Berlin, der größten, vielfältigsten, widerständigsten Stadt des Deutschen Reichs, die mit dem 30. Januar 1933 beileibe nicht schlagartig braun wurde, sondern Inseln des Andersseins bewahrte, weniger eines politischen Widerstandes als eines privaten, der sich dem Mitmachzwang zu entziehen suchte.

In fünf Kapitel ist die von Claudia Steur und Mirjam Kutzner besorgte Ausstellung chronologisch gegliedert. Das Auftakt- und das Schlusskapitel greifen die Zeit vor und nach der NS-Herrschaft auf, die Kontinuität der Geschichte. Die mit einprägsamem Bildmaterial bestückte Schau macht die Selbstverständlichkeit sinnfällig, mit der Weltgeschichte vor dem Einzelnen abrollt. Der Betrachter der Bildtafeln kann sich in die individuellen Schicksale vertiefen, in das, was der Gang der großen Politik im einzelnen Leben anrichtet. Die 1945 einsetzende Erleichterung des „Wir sind noch einmal davongekommen“ macht ein bekanntes Foto greifbar: das der sommerlich hingelagerten Badenden an der Havel, gleich neben einem Soldatengrab aus den letzten Tagen des Krieges.

Ein Akzent der Ausstellung liegt auf den Handlungsspielräumen des Einzelnen unter den Bedingungen der Diktatur. Negativ wie positiv: Da kommen die Denunziationen zur Sprache, besonders tragisch im Falle der jüdischen „Greifer“, die mit der Gestapo kooperierten, in der vergeblichen Hoffnung, ihre eigenen Familien retten zu können. Da sind auf der anderen Seite die erstaunlichen Dokumente der Rettung einer „Zigeuner“-Familie, die in einer

Kleingartenkolonie wohnt und von missgünstigen Kleingärtnern bei der Kripo denunziert wird. Noch im Dezember 1943 wird von 30 Nachbarn (!) brieflich bescheinigt, dass gegen „Familie Krause keine Klagen geführt“ würden – was die „Dienststelle für Zigeunerfragen“ bewog, die „Gründe der Nichteinweisung“ ins Konzentrationslager ihrerseits wertneutral festzuhalten.

Das war nicht die „Volksgemeinschaft“, die die Nazis durch Lockungen und Drohungen zu installieren suchten, durch Ausschluss aller „Fremdvölkischen“. Dass die Ausschließung nach 1945 weiterging, ist etliche Glastafeln weiter zu entdecken: als in der DDR die Zeugen Jehovas als „Agenten-Zentrale, die systematisch Zersetzungsarbeit für ihre amerikanischen Auftraggeber leistet“, von jeglicher Unterstützung ausgeschlossen werden. Otto Rosenberg hingegen wurde vom West-Berliner Landgericht als „Zigeuner“ die Entschädigung verweigert: „Hat keine Bindung an die Stadt Berlin.“ Der jüdische Fabrikant Julius Fromm erhielt sein im amerikanischen Sektor gelegenes Wohnhaus 1947 zurück, die von den Nazis „arisierte“ Fabrik im Sowjetsektor jedoch nicht: Er sei „jüdischer Inhaber, kapitalistischer Ausbeutertyp“.

Über dem Ausstellungsgraben stehen die Reste der Mauer, die Berlin seit 1961 Berlin teilte. Geteilt blieb auch die Erinnerung an die Nazizeit – und für beide Seiten je nach Tagespolitik domestiziert. Das ist vorbei. Aber auch heute gibt es kein beruhigendes „Es war einmal“. Der Historiker Peter Steinbach, Berater der Topographie, formulierte es bei der gestrigen Eröffnung so: „Für mich bleibt das wichtigste Kennzeichen der Berliner Zeitgeschichte ihre Zwiespältigkeit, ihre Ambivalenz.“ Zeitgeschichte müsse „als vergangene Realität ausgehalten werden“. Und die Sonne strahlte, als böte die Ausstellung nicht den geringsten Schrecken.

Topographie des Terrors, Niederkirchnerstr. 8, vorerst bis Mitte November, täglich 10–20 Uhr, Eintritt frei. Katalog 10 €.

welt.online, 24.08.2010, **Topographie des Terrors eröffnet neue Ausstellung**, von Isabell Jürgens

<http://www.welt.de/regionales/berlin/article9173031/Topographie-des-Terrors-eroeffnet-neue-Ausstellung.html>

Bereits im Mai ist das neue Dokumentationszentrum Topographie des Terrors auf dem ehemaligen Gelände der Gestapo-Zentrale eröffnet worden. Nun wird hier wieder die Ausstellung über Berlin in der NS-Zeit gezeigt – umfassender denn je.

Eine der erfolgreichsten Ausstellungen Berlins ist wieder für das Publikum geöffnet und bekommt eine neue Gestalt. An der einstigen Berliner Mauer auf dem früheren Gelände der NS- Terrorzentrale wird die Schau über die Stadt in der Zeit des Nationalsozialismus an diesem Mittwoch wieder eröffnet. Das langjährige Provisorium in den Kellerruinen des Prinz Albrecht Palais' hatten seit 1987 mehr als zwei Millionen Menschen besucht.

Die Ausstellung ergänzt das im Mai eröffnete Dokumentationszentrum Topographie des Terrors. Auf 77 Tafeln wird Berlin auf 180 Meter präsentiert - von Hitlers Machtergreifung 1933 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges und den Folgen mit der Teilung der Stadt.

„Berlin 1933-1945. Zwischen Propaganda und Terror“ - unter diesem Titel zeichnet die Ausstellung den Weg der Stadt von der linken Hochburg zur Hauptstadt des Dritten Reichs nach.

Auch 65 Jahre nach Ende der nationalsozialistischen Herrschaft habe es bisher noch keine Gesamtdarstellung zur Geschichte Berlins der NS-Zeit gegeben, sagte der Direktor der Dokumentationszentrums, Andreas Nachama. Durch die Zersplitterung wichtiger Aktenbestände wegen der Teilung der Stadt seien lange Zeit wichtige Dokumente nicht zugänglich gewesen.

Der Historiker gehörte zu den Gründern der Bürgerinitiative, die 1987 das Gelände als provisorischen Informationsort erschlossen hatte. In dem Provisorium im Kellergraben wurde auf Holztafeln das gesamte NS-Terrorssystem dargestellt. Diese Ausstellung ist jetzt in dem am 8. Mai eröffneten Dokumentationszentrum zu sehen.

Wie die Nazis im roten Berlin Fuß fassten

„Es ist ein Traum, die Wilhelmstraße gehört uns“, schrieb der Berliner NSDAP-Gauleiter Joseph Goebbels am 30. Januar 1933 in sein Tagebuch. Den Nationalsozialisten war es gelungen, im „roten“ Berlin Fuß zu fassen und die Stadt zum politischen Zentrum ihrer Herrschaft auszubauen. Hier hatten nicht nur alle Ministerien ihren Sitz, hier etablierten die Nazis später auch die wichtigsten Terrorbehörden. Auch bei der Verfolgung nahm Berlin eine Vorreiterrolle ein. In der Reichshauptstadt entstanden die Pläne zur Eroberung eines „Weltreiches“: Berlin sollte zur „Welthauptstadt Germania“ ausgebaut werden.

Auf der Ausstellungsstrecke wird auf Glastafeln und Medienstationen der Weg Berlins von der Weimarer Republik bis zu den Nachkriegsjahren nacherzählt. Zu hören sind dabei etwa Reden von Adolf Hitler und Reichspropagandaminister Goebbels, gezeigt werden auch Auszüge aus NS-Propagandafilmen.

*Informationen gibt es auch im Internet, dort können auch Führungen gebucht werden:  
[www.topographie.de](http://www.topographie.de)*

Neues Deutschland, 25.08.2010, **Dein Tänzer ist der Tod ...**, von Karlen Vesper

<http://www.neues-deutschland.de/artikel/178163.dein-taenzer-ist-der-tod.html?sstr=Topographie|des|Terrors>

Trilogie der Topographie komplett mit »Berlin 1933-1945«

Berlin war rot. Es wurde braun geprügelt und geschossen, braun korrumpiert und denunziert. An der Spitze der Berliner NSDAP stand seit 1926 Joseph Goebbels, der spätere Reichspropagandaminister. Mit Aufmärschen und Straßenschlachten wollte er schon in den Endjahren der Weimarer Republik die deutsche Hauptstadt, eine der attraktivsten Metropolen Europas, weithin gerühmtes und berühmtes Zentrum von Wissenschaft und Kultur, »sturmreif« terrorisieren. Und doch, trotz Stimmenzuwachs, geschuldet dem günstigen Nährboden für soziale und nationale Demagogie in der Weltwirtschaftskrise, fielen die Wahlerfolge der Nazis in Berlin bescheidener aus als reichsweit. Die oberste Naziclique fühlte sich denn auch stets wohler in München, »Hauptstadt der Bewegung«, oder Nürnberg, »Stadt der Reichsparteitage«. Vorallem »Hitler wurde in Berlin niemals heimisch«, wie Peter Steinbach, Vorsitzender des Internationalen Beirats der Topographie des Terrors, gestern zur Eröffnung einer Ausstellung in Berlin sagte.

Andreas Nachama, Geschäftsführender Direktor der Stiftung Topographie, präsentierte eine neue Dokumentation. »Berlin 1933-1945« ist der dritte Teil einer Trilogie auf dem Gelände seiner musealen Einrichtung. Neben der Beredsamkeit der steinernen Relikte faschistischen Machtanspruchs und Machtwahns, der Zentralen der Gestapo, der SS und des Reichssicherheitshauptamtes, sowie der im Mai eröffneten Ausstellung über deren verbrecherisches Wirken zeigt nun eine Open-Air-Dokumentation, wie es den Nazis gelang, Berlin zur Schaltstelle ihres Eroberungs- und Vernichtungsfeldzuges umzuzwingen und die Stadt an der Spree damit für Jahrzehnte in Verruf bei den Völkern der Welt zu bringen.

Die Exposition im Graben des Topographiegeländes erzählt Geschichte linear in fünf Kapiteln, mit zeitlichen Vor- und Rückgriffen. Die Dokumente sind auf 72 Glastafeln gescannt, Bilder und Texte derart angeordnet, dass die Sicht frei bleibt auf das Kellergemäuer des Gestapo-Amtes. Beginnend mit einer Rückschau auf das Berlin der Weimarer Republik, wird über die Etablierung der NS-Diktatur, die Verfolgung und Ausschaltung politischer Gegner, die Ausgrenzung und Ermordung der Juden, Roma und Sinti, Homosexuellen und sogenannten Asozialen berichtet. Sodan über Alltag im Krieg und die Folgen der NS-Herrschaft (Spaltung und Teilung, einschließlich getrennter Erinnerungskultur in Ost und West). Die überraschende Farbgebung auf den Schautafeln – gelb, grün, blau – wurde bewusst gewählt, »gemäß der Umgebung«, so Gerhard Braun, für das Layout verantwortlich. Man habe nicht NS-Symbolik zitieren wollen, antwortete Nachama auf die ND-Frage, ob nicht eher Schwarz, Braun und Blut-Rot das Berlin jener Zeit dominiert hätten.

Das wahre rote Berlin gab es weiterhin, trotz Hitler, Himmler, Heydrich, Goebbels und Göring, trotz Demagogie und Terror. Die Ausstellung dokumentiert Aktionen von Kommunisten und Sozialdemokraten. Von »Hauptstadt des Widerstandes«, spricht Steinbach. Gleichberechtigt gewürdigt wird Opposition aus unterschiedlichsten Motiven, erinnert u. a. an die couragierten, gegen die Verhaftung ihrer jüdischen Männer in der »Fabrikaktion« 1943 protestierenden Frauen. Wie die Kuratorin Claudia Steuer ausführte, interessierte die Ausstellungsmacher vor allem die Frage, wie verschieden sich Menschen in einer Diktatur verhalten. Während sich etwa einige Laubenbesitzer über eine Sinti-Familie in ihrer Nachbarschaft bei den Behörden beschwerten, nahmen 30 Schrebergärtner diese in einem Brief an die Kriminalpolizei in Schutz. »Dazu gehörte im Dezember 1943 sehr viel Mut.«

Entsprechend neuem Forschungsstand seziert die Ausstellung diverse Mythen wie jenen von der »Volksgemeinschaft« oder vom »Wirtschaftsaufschwung« dank dem »Führer«. Nicht ausgespart wird ein in der Geschichtsschreibung der Opfer (ähnlich wie in der heroisierenden kommunistischen) lange Zeit tabuisiertes Problem: Kollaboration und Verrat. Stella Kübler, geborene Goldschlag, gehörte zu den sogenannten Greifern«, Juden, die für die Gestapo arbeiteten – auf das vage Versprechen hin, ihre Familien blieben unangetastet. Kübler wurde später in der DDR und in der BRD gerichtlich belangt. Dahingegen entließ das Westberliner Landgericht den an der Deportation Berliner Juden beteiligten ehemaligen Leiter der Berliner Staatspolizei, Otto Bovensiepen, weil: »verhandlungsunfähig«. Die Mörder von der Köpenicker Blutwoche im Juni 1933 wiederum erhielten in Ostberlin lebenslange Haftstrafen. Beispiele unterschiedlichen Ahndungswillens.

Der Tod, der millionenfach von der deutschen Hauptstadt ausging, schlug letztlich auf diese hunderttausendfach zurück. Berlin war 1945 nur noch »der Schutthaufen bei Potsdam«.

Geradezu prophetisch hatte Paul Zech 1918 gedichtet: »Berlin, halt, besinne Dich, Dein Tänzer ist der Tod.« Angesichts der Geschichte dieser Stadt sollte das heutige politische Berlin sich besinnen und nicht länger in einem fernen, fremden Land Menschen töten lassen.

Berliner Zeitung, 25.08.2010, **Die Eroberung Berlins**, von Bert Hoppe

<http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2010/0825/feuilleton/0011/index.html>

Heute eröffnet eine neue Dauerausstellung in der Topographie des Terrors

Von Adolf Hitler weiß man, dass er Berlin wenig schätzte: Die Reichshauptstadt war ihm zu vulgär, zu hässlich, zu kosmopolitisch. Am liebsten hielt er sich in München auf, wo die Parteizentrale der NSDAP nicht zufälligerweise bis 1945 verblieb. An Hitlers Abneigung gegenüber Berlin änderte sich auch wenig, nachdem er am 30. Januar 1933 als Regierungschef die Reichskanzlei in der Wilhelmstraße bezogen hatte. Umgekehrt proportional zum Interesse des "Führers" an der Reichshauptstadt war hingegen deren Bedeutung für die Nationalsozialisten: Hier hatten nicht nur Parlament und Regierung ihren Sitz, Berlin war auch das publizistische Zentrum, sowie wichtigster Bankenplatz und die größte Industriemetropole des Landes.

Angesichts dessen ist es erstaunlich, dass sich erst jetzt eine Ausstellung dieses wichtigen Themas annimmt. In ihrem Ausstellungsgraben vor den Fundamenten der Gestapo-Zentrale zeigt die Gedenkstätte "Topographie des Terrors" von heute an die Geschichte Berlins im Nationalsozialismus und wirft darüber hinaus einen Blick auf die Nachwirkungen der NS-Herrschaft auf die Stadt. Bedauerlicherweise ist die neue Schau allerdings zu großen Teilen misslungen.

Am stärksten ist die Ausstellung noch dort, wo sie konkrete Ereignisse des Kampfes der aufstrebenden NSDAP um die Macht im "roten Berlin" der Weimarer Republik und die Verfolgungen und den Terror gegen politische Oppositionelle, Juden, Schwule und andere Minderheiten nach 1933 schildert.

Es sind auch diese Themen, die in gehaltvollen Essays von Johannes Tuchel, Wolf Gruner und Andreas Pretzel im Ausstellungskatalog abgehandelt werden.

1926 wurde Joseph Goebbels von Hitler als Gauleiter nach Berlin geschickt und steigerte die Mitgliederzahlen der bisherigen bayerischen Regionalpartei in der proletarischen Metropole binnen weniger Jahre von 350 auf über 12000. Gezielt provozierte Goebbels Saal- und Straßenschlachten, um die NSDAP in die Schlagzeilen zu bringen und politische Gegner einzuschüchtern. Auch eines der frühesten antisemitischen Pogrome inszenierten die Nationalsozialisten in Berlin: Am 12. September 1931, dem jüdischen Neujahrstag, tobten 500 SA-Männer über den Kurfürstendamm, brüllten "Juda, verrecke", verprügelten Passanten, die ihnen jüdisch erschienen, zerstörten Schaufenster jüdischer Geschäfte und stürmten ein Café.

Vom Januar 1933 an wurden viele SA-Lokale für Wochen oder Monate zu provisorischen Haft- und Folterstätten umfunktioniert waren die SA-Männer von dort aus bislang zu Saalschlachten aufgebrochen, holten sie sich ihre politischen Gegner fortan hierhin und misshandelten sie ausgiebig. Zeitweise bestanden allein in Berlin mehr als 170 solcher Orte. Die Verfolgungen der Nationalsozialisten, das zeigen die Dokumente und Faksimiles der Ausstellung, wurden vielfach erst durch die Nachbarn der Opfer angestoßen. So fühlte sich eine Hedwig R. im Jahr 1938 verpflichtet, einen Mitbewohner bei der Geheimen Staatspolizei zu denunzieren, weil sie diesen noch nie mit einer Frau gesehen hatte. "Behaupten kann ich natürlich nichts, aber mir kommt es doch zu verdächtig vor. Was sollen denn die Jungens bei ihm. Ich möchte Sie aber bitten, nicht meinen Namen zu nennen."

Am Beispiel eines Hauses am Schiffbauerdamm, das wegen der Neugestaltung der Reichshauptstadt 1941 abgerissen werden soll, dokumentiert die Ausstellung, wie die Berliner Juden systematisch aus ihren Wohnungen verdrängt wurden. Schon 1939 sah Albert Speer in vornehmen Wohngebieten "judenreine" Viertel vor, wie eine Karte von Charlottenburg belegt.

Doch so bemerkenswert diese Dokumente von erdrückender Niedertracht auch sind, die zentrale Frage, die diese Ausstellung stellen müsste, bleibt weitgehend unbeantwortet und wird nicht einmal als solche explizit formuliert, nämlich, worin sich die Geschichte Berlins im Nationalsozialismus jenseits seiner Rolle als Sitz der deutschen Regierung von der anderer deutscher Großstädte wie Köln oder Frankfurt oder Orten in der Provinz unterscheidet.

Bezeichnenderweise wechselt die Ausstellung beständig zwischen der Frosch- und der Vogelperspektive. So werden zwar Einzelschicksale wie die des prominenten Kondomfabrikanten Julius Fromm aus Berlin-Köpenick dargestellt und mit den entsprechenden gesamtstaatlichen Maßnahmen in Verbindung gesetzt, die möglichen Berliner Spezifika aber bleiben in der Ausstellung völlig unklar. Welche Bedeutung hatte beispielsweise Berlins Rolle als kommunistische Hochburg auf die Aktivität des Widerstands? Lediglich die Schautafel über die Proteste der Frauen in der Rosenstraße im Februar 1943, die erfolgreich gegen die Verhaftung ihrer jüdischen Männer protestierten, deuten an, dass die Machthaber in der Reichshauptstadt einen schwierigeren Stand hatten, als es die fast zeitgleich inszenierte Begeisterung bei der Sportpalastrede des Propagandaministers Goebbels glauben machen wollte. Eine klärende Einordnung dieses und anderer Fälle bleibt aber ebenso aus, wie erläuternde Bemerkungen zu der Frage, weshalb die Bevölkerung angesichts der sich weiter verschärfenden Bombenangriffe auf Berlin so ruhig blieb. Für eine Institution, die den Anspruch hat, das zentrale deutsche Museum über die NS-Herrschaft zu sein, ist das wenig ambitioniert.

Nur ganz am Schluss erlaubt sich die Ausstellung einen Blick auf eine Berliner Besonderheit: das unglaublich dicht gewebte Netz von Gedenkstätten in der heutigen Bundeshauptstadt. Auf einer ausklappbaren Karte im Katalog wird im Kapitel über die "Folgen der NS-Herrschaft" eine "Auswahl" von 313 Gedenkortkarten präsentiert, von denen allein 15 Institutionen mit eigenen Ausstellungsstätten sind. Wir waren, so scheint die Karte voller Stolz ausdrücken zu wollen, ganz schön fleißig.

Dauerausstellung "Berlin 1933-1945. Zwischen Propaganda und Terror", von heute an tgl. 10-20 Uhr, Ausstellungsgraben Niederkirchnerstraße.

maerkischeallgemeine.de, 25.08.2010, **Topographie eröffnet neue Schau**, von Frank Kallensee

<http://www.maerkischeallgemeine.de/cms/beitrag/11876557/63369/Topographie-eroeffnet-neue-Schau-Hitlers-Berlin-GESCHICHTE.html>

Die „Hauptstadt der Bewegung“ war für die Nationalsozialisten München, aber administrativ bewegt haben sie ihren Nationalsozialismus in Berlin. Und zwar genau da, wo heute die Stiftung Topographie des Terrors daran erinnert, wo welche Nazi-Gewaltagentur was angerichtet hat. Hier stand das SS-Reichssicherheitshauptamt als Schaltzentrale der Vernichtung – und deshalb passt nun auch die Dauerschau „Berlin 1933-1945“ in die erhaltenen Fundamente der einstigen Gestapo-Zentrale.

Bis zur Eröffnung ihres neuen Dokumentationszentrums im Mai dieses Jahres hat die Topographie diesen Graben an der Niederkirchnerstraße als Ausstellungsprovisorium genutzt. Jetzt kann dort (weiter open air, aber unter nobel-transparenter Überdachung) erstmals im Überblick gezeigt werden, wie aus dem „roten Berlin“ Hitlers braune Kapitale wurde.

Erzählt wird das linear auf 180 Metern Länge und 72 Glastafeln in fünf Kapiteln. An elf Medienstationen sind zudem Film- und Tonkonserven dieser Geschichte „zwischen Propaganda und Terror“ abzurufen. Sie beginnt in der Weimarer Republik und mit Joseph Goebbels, der als Gauleiter der NSDAP 1926 nach Berlin kommt und die Stadt mit Gewalt für seinen „Führer“ erobert. Sie wird nach 1933 mit dem „Ermächtigungsgesetz“, der Geheimen Staatspolizei, mit politischer Verfolgung und Volksgerichtshof zur Diktatur hin fortgeschrieben. Sie kulminiert in der Idee von der „Volksgemeinschaft“, die sich vor allem durch jene definiert, die – wie Juden, Sinti und Roma, Kommunisten, Homosexuelle – nicht dazu gehören dürfen, und seit 1939 in „totalem Krieg“ und Holocaust. Sie endet für Berlin, wie Brecht 1947 konstatiert, als „Schutthaufen bei Potsdam“ und mit einer Teilung – worauf das Stück Berliner Mauer verweist, das noch oberhalb der Kellerruinen steht.

Alles ist auf Sachlichkeit getrimmt. Inszenierungen sind auch nicht nötig. Die Fotos und Archivalien sagen genug.

„Berlin 1933-1945 – Zwischen Propaganda und Terror“: Topographie des Terrors, Niederkirchnerstraße 8, Berlin-Kreuzberg. Mo-So 10-20 Uhr.

FAZ.net , 25.08.2010, **Umgedenken**, von Andreas Kilb

<http://www.faz.net/s/Rub5A6DAB001EA2420BAC082C25414D2760/Doc~E5F98A239BA754BF4A50D890A90492ED0~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

Berlin ist ein Mosaik von Gedenkstätten: Texttafeln, Mahnmale, Stelen, Skulpturen, Orte der Information. Es würde Wochen dauern, sie alle zu besichtigen, so wie es Jahrzehnte gedauert hat, sie anzulegen. Irgendwann wird das Bild des zwanzigsten Jahrhunderts, das aus diesen vielen Splintern aufscheint, halbwegs vollständig sein. Noch aber fehlen einige wichtige Teile.

Ein bedeutendes Bruchstück hat jetzt die Stiftung Topographie des Terrors mit der Eröffnung ihrer neuen Dauerausstellung „Berlin 1933 – 1945“ an den freigelegten Kellermauern der einstigen Gestapo-Zentrale in der Niederkirchnerstraße eingefügt. Die Ausstellung, auf 72 Glastafeln ausgebreitet und mit elf Medienstationen bestückt, gibt einen vereinfachten, aber triftigen Überblick über die Geschichte der Hauptstadt im „Dritten Reich“, und sie wirft in ihren Anfangs- und Schlusskapiteln interessante Schlaglichter auf das Berlin der Weimarer Republik und die geteilte Stadt im Kalten Krieg. An teils kleinkariierter Kritik fehlt es dennoch nicht. So wird der Präsentation vorgeworfen, sie wechsele ständig zwischen Frosch- und Vogelperspektive, als läge nicht gerade in diesem Wechsel das Geheimnis vieler erfolgreicher historischer Ausstellungen der jüngsten Zeit.

Konsequenzen ziehen

Entscheidend ist aber etwas anderes. Wenn die Berliner Gedenkstättenlandschaft keine Ansammlung von Solitären sein soll, dann muss ihre allmähliche Vervollständigung auch Rückwirkungen auf das bisherige Ensemble haben. Unter dem Stichwort „Verfolgung der Homosexuellen“ etwa wird in der Topographie-Ausstellung mitgeteilt, weibliche Homosexualität sei zwar nicht strafbar gewesen, „konnte aber in Verbindung mit anderem nonkonformem Verhalten verfolgt werden“. Mit anderen Worten: Keine Lesbe wurde nur wegen ihres Lesbentums verfolgt. Wäre diese salomonische Klarstellung nicht Anlass genug, endlich den unseligen Streit um das Homosexuellen-Mahnmal im Berliner Tiergarten zu beenden?

Dort soll demnächst eine als Endlosschleife laufende Filmsequenz, die bisher zwei sich küssende Männer zeigte, durch das Video eines Frauenkusses ersetzt werden. Dass die symbolische Gleichsetzung der Schicksale männlicher und weiblicher Homosexueller im Nationalsozialismus absurd ist, bestreitet inzwischen fast niemand mehr. Nun, da die historische Wahrheit zum offiziellen Ausstellungstext geworden ist, sollte man auch die Konsequenz daraus ziehen. Oder gilt auch für die Berliner Gedenkstätten die alte Einsicht, dass Umdenken die schwierigste Form des Denkens ist?

tagesschau.de, 25.08.2010, „**Topographie des Terrors**“ zeigt **Berlin in der NS-Zeit**, von Oliver Jarasch

<http://www.tagesschau.de/kultur/topographiedesterrors102.html> (mit einem Video über die Ausstellung)

In Berlin ist ein Ort des Nazi-Terrors wieder als Mahnmal zugänglich: Die Reste der Folterkeller von Gestapo und SS unweit vom Potsdamer Platz. Seit den achtziger Jahren gab es dort eine provisorische Ausstellung mit dem Titel "Topographie des Terrors". Nach langen Querelen wurde im Mai ein Dokumentationszentrum eröffnet. Seit heute gibt es auch wieder eine Ausstellung in den Kellerfundamenten.

juedische-allgemeine.de, 26.08.2010, **Täter, Mitläufer, Zuschauer**, von Philipp Engel

<http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/8513/highlight/Topographie&des&Terrors>

Berlin 1933–1945: Eine neue Dauerausstellung im Kellergraben der »Topographie des Terrors«

Für die Gegner des Nationalsozialismus war die Prinz-Albrecht-Straße 8 in Berlin der am meisten gefürchtete Ort des Deutschen Reiches. Mit den Zentralen der Geheimen Staatspolizei, der SS und des Reichssicherheitshauptamts konzentrierten sich an dieser Stelle die wichtigsten Schaltstellen Hitlerdeutschlands. Zahlreiche Opfer der NS-Diktatur wurden hier festgehalten, gefoltert und verhört. An ebendiesem Ort, unmittelbar vor den noch erhaltenen Fundamenten der einstigen Gestapo-Zentrale und längs des 180 Meter langen Mauerstreifens, zeigt das Dokumentationszentrum Topographie des Terrors seit Mittwoch die Dauerausstellung »Berlin 1933-1945. Zwischen Propaganda und Terror«.

TAFELN UND FILME Dem Besucher drängt sich beim Blick von der Böschung hinab in den Ausstellungsgraben fast unweigerlich das Gefühl auf, nicht nur zur Ausstellung hinabzusteigen, sondern auch in die Abgründe der deutschen Geschichte. Insgesamt 72 Glastafeln mit Reproduktionen von Fotografien, Plakaten, Zeitschriften und anderen Dokumenten geben hier die Geschichte Berlins im Nationalsozialismus wieder. Auf weiteren 18 quer zur Mauer gehängten schmalen Tafeln finden sich ergänzende Übersichten wie zum Beispiel eine Karte Berlins, auf der die 150 Konzentrationslager und Haftstätten eingezeichnet sind. Komplettiert - und aufgelockert - wird die Schau durch elf Medienstationen, an denen Tondokumente und kurze Filme abgerufen werden können.

Die Schau beginnt mit der Weimarer Republik und dem durch die Wirtschaftskrise im Jahr 1929 begünstigten Aufstieg der Nationalsozialisten. Fortgeschrieben wird die Ausstellung mit dem 1933 erlassenen »Ermächtigungsgesetz« sowie mit den Themenblöcken politische Verfolgung, Volksgerichtshof und Diktatur. Die Schau kulminiert in der Darstellung der »Volksgemeinschafts«-Idee und ihren Folgen für Juden, Sinti und Roma, Kommunisten sowie Homosexuelle. Es folgen Informationen zum "totalen Krieg" und zum Holocaust. Schlusspunkt bildet die Teilung der Stadt Berlin in einen Ost- und drei Westsektoren. Am Ende des Ausstellungsgrabens findet sich der Besucher, nachdem er durch mehr als sieben Jahrzehnten deutscher Geschichte gegangen ist, an der Wilhelmstraße und in der Gegenwart wieder.

OPFER Es ist eine große Stärke der Ausstellung, dass sie die Geschichte Berlins zu Zeiten des Nationalsozialismus plastisch und stets sehr nah am Menschen darstellt. Sie begeht zudem nicht den Fehler, das Augenmerk ausschließlich auf die Täter zu richten und dabei die Opfer aus dem Blick zu verlieren. Besonders eindrucksvoll sind jene Glastafeln, auf denen deutlich wird, wie verschieden sich Menschen in einer Diktatur verhalten. Während sich im Dezember 1943 etwa mehrere Laubenbesitzer über eine Sinti-Familie in ihrer Nachbarschaft bei den Behörden anzeigen, nehmen 30 Schrebergärtner diese in einem Brief an die Kriminalpolizei in Schutz. Daraufhin sieht die Behörde keine Veranlassung mehr, die Familie in ein Konzentrationslager deportieren zu lassen.

Ein weiterer Höhepunkt der Ausstellung ist die Einheit von Präsentationsinhalt und -form, die durch die Transparenz der hinter den Exponaten liegenden Kellerwandreste erzeugt wird. Es ist der Kuratorin Claudia Steur und der Architektin Ursula Wilms eindrucksvoll gelungen, die Inhalte auf den Tafeln mit den Spuren des Ortes zu verbinden.

LEERSTELLE »Auch 65 Jahre nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft fehlt noch immer eine Gesamtdarstellung über das Berlin der NS-Zeit«, schreibt Andreas Nachama, Direktor der Stiftung Topographie des Terrors, in seinem Vorwort im Ausstellungskatalog. Es ist ein großes Verdienst seiner Stiftung, diese Leerstelle –zumindest in weiten Teilen – mit der Ausstellung und dem im Mai eröffneten Dokumentationszentrum zu füllen.

Wer sich die Frage stellt, wie es den Nationalsozialisten im kommunistisch und sozialdemokratisch geprägten Berlin gelang, Fuß zu fassen und die Stadt zum Mittelpunkt ihrer Macht auszubauen, dem sei die Dauerausstellung uneingeschränkt empfohlen. Sie gibt eine ausführliche Antwort auf diese simple und zugleich hochkomplexe Frage.

*Berlin 1933-1945. Zwischen Propaganda und Terror: Topographie der Terrors, Niederkirchnerstraße 8, Berlin-Kreuzberg, Montag bis Sonntag 10-20 Uhr. Eintritt frei. Der Katalog zur Ausstellung kostet 10 €. Während der Wintermonate bleibt die Ausstellung geschlossen*

vorwärts.de, 30.08.2010, **Topographie des Terrors: Vergangenheit, die nicht vergeht**, von Theo Meier-Ewert

<http://www.vorwaerts.de/artikel/zwischen-propaganda-und-terror>

Eine neue Dauerausstellung auf dem historischen Gelände der Stiftung Topographie des Terrors gibt einen Überblick über die Reichshauptstadt Berlin und die Folgen der NS-Herrschaft für die Stadt und ihre Bevölkerung. Hier standen einst die Befehls- und Verwaltungszentralen von SS und Gestapo.

Die Ausstellung in dem Graben entlang der freigelegten Kellermauern an der ehemaligen Prinz-Albrecht-Straße ist chronologisch und sachthematisch in fünf farblich unterschiedene Kapitel gegliedert: Berlin am Ende der Weimarer Republik, Beginn der NS-Diktatur, Kriegsjahre 1939 – 1945 und Folgen der NS-Herrschaft. Bilder und Texte werden als lineares Band unter einem Glasdach auf 72 gläsernen Tafeln präsentiert. 11 Medienstationen mit Hör- und Filmbeispielen unterstreichen den betont nüchternen Charakter. Transparenz ist leitender Gedanken für die gesamte Neugestaltung des Dokumentationszentrums.

Sie erlaubt jederzeit den Blick auf das Ganze, hier also aus der Ausstellung auf die Ausgrabungsreste des Gestapo-Gebäudes und den dahinter stehenden Teil der Berliner Mauer gegenüber dem einstigen Reichsluftfahrtministerium an der Niederkirchnerstraße. Ursachen und Auswirkungen einer „Vergangenheit, die nicht vergehen will“ korrespondieren miteinander, werden unmittelbar anschaulich: Auch Steine können also miteinander in Beziehung gebracht und damit aussagekräftig werden.

Rassenideologisch definierte Volksgemeinschaft

Sehr genau und einprägsam wird das NS-Ideal der rassenideologisch definierten Volksgemeinschaft herausgearbeitet. Die „arische“ Familie wurde mit Ehestandsdarlehen, Kinderzulagen, Steuervergünstigungen und Eigenheimbeihilfen gefördert. Feste und Feiern, Inszenierungen aller Art, vom Eintopfsonntag bis zur Olympiade 1936, stifteten Gemeinschaft und förderten das Gefühl der nationalen Überlegenheit.

Dies war Voraussetzung für die bereitwillige Unterstützung der auf die Gewinnung von Lebensraum ausgerichteten Kriegspolitik Hitlers. Sie fand ihren Höhepunkt in der von Albert Speer seit 1937 vorangetriebenen Umgestaltung Berlins zur „Welthauptstadt Germania“, die bis 1950 beendet sein sollte. Da sah Berlin freilich ganz anders aus als geplant.

Denunziation und Solidarität

Wer dem politischen und rassischen Ideal nicht entsprach, wurde ausgegrenzt, boykottiert, verfolgt, deportiert und schließlich ermordet. Auch diesen Prozess zeichnet die Ausstellung ausführlich nach und verdeutlicht ihn immer wieder an Einzelschicksalen. Zugleich werden auch Handlungsspielräume gezeigt, die sich dem Einzelnen eröffneten. Sie reichen von der anonymen Denunziation durch Hausbewohner bis zur Solidaritätsadresse von Bewohnern einer Kleingärtnerkolonie. Diese wenden sich Ende 1943 mit einer Unterschriftenaktion an die „Dienststelle für Zigeunerfragen“ gegen die beabsichtigte Deportation von Mitbewohnern nach Auschwitz: „Wir... können über Familie Krause keine Klage führen.“

Wieder einmal wird offenbar, dass die Ausgrenzung und Verfemung Missliebiger von Anfang an wirksam wurde und im Alltag, vor aller Augen und in aller Öffentlichkeit, stattfand. Ganze Zeitungsseiten mit Versteigerungsanzeigen von nichtarischem“ Besitz sind ein Indiz dafür, und selbst Gesellschaftsspiele wie das Würfelspiel „Juden raus“ stellen sich in den Dienst der Rassenpolitik: „Gelingt es Dir, sechs Juden rauszujagen, so bist Du Sieger ohne zu fragen.“

## Der Bombenkrieg wurde Alltag

Der Krieg war für die Berliner zunächst kaum spürbar. Das erste zerbombte Haus war 1940 noch ein Ausflugsziel. Doch dann wurde die Stadt als Zentrale des NS-Terrors zum wichtigsten Ziel des strategischen Bombenkrieges der Alliierten. Ende 1943 begann die „Schlacht um Berlin“, der Bombenkrieg wurde Alltag. Mindestens 20 000 Berlinerinnen und Berliner kamen bei weit über 300 Luftangriffen ums Leben. „Die Reichshauptstadt wird bis zum letzten Mann und bis zur letzten Patrone verteidigt“ lautete der maßgebliche Verteidigungsbefehl der Führung vom 9. März 1945.

Am 2. Mai erfolgte die Kapitulation; „berlin, der schutthaufen bei potsdam“, notierte Bertolt Brecht am 27. Oktober 1948 nach seiner Rückkehr aus dem erzwungenen Exil.

mainpost.de, 04.09.2010, **Topographie des Terrors: Alltag im Nazireich**

[http://www.mainpost.de/nachrichten/kulturwelt/kultur\\_top/Topographie-des-Terrors-Der-Alltag-im-Nazireich;art40258,5713984](http://www.mainpost.de/nachrichten/kulturwelt/kultur_top/Topographie-des-Terrors-Der-Alltag-im-Nazireich;art40258,5713984)

Was bedeutete es, zwischen dem Machtantritt Hitlers 1933 und dem Zusammenbruch seiner Wahnerrschaft 1945 zu leben? In Berlin gibt's Antworten.

Sommer 1945. Der Krieg ist wenige Wochen vorbei. An der Havel liegen fröhliche Badende direkt neben einem Soldatengrab aus den letzten Kampftagen, als die Rote Armee Berlin einnahm. Das Foto zeigt Gesichter, die entspannt sind, weil der Spuk vorbei ist. Sie verkörpern die erleichterte Haltung „Es war einmal . . .“

„Es war einmal . . .“ gibt es nicht. Krieg und Terror sind unvergesslich. Das belegt die neue, gerade eröffnete Dauerausstellung im Kellergraben der Gedenkstätte Topographie des Terrors mitten in der deutschen Hauptstadt, es ist die 140 Meter lange Kellerruine des ehemaligen Gestapo-Gefängnisses, in der gefoltert und getötet wurde. Claudia Steur und Mirjam Kutzner haben die Schau chronologisch in fünf Kapiteln angelegt, das erste und das letzte Kapitel zeigen die Zeit vor und nach der NS-Herrschaft. Mit einprägsamem Bildmaterial und einfühlsamen 110 Bildtafeltexten, Fotos, Plakaten und anderen Dokumenten, an Bildschirm- und Hörstationen wird dargestellt, was der Verlauf der großen Politik im individuellen Schicksal anrichtet.

Der Alltag im Nazireich – er ist wohl, so erste Expertenstimmen, noch nie so deutlich dargestellt worden. Was bedeutete es, zwischen dem Machtantritt der Nazis im Januar 1933 und dem Zusammenbruch ihrer Wahnerrschaft im Mai 1945 zu leben? Topographie-Leiter Andreas Nachama stellt im Katalog klar: „Für einzelne Bevölkerungsgruppen, beispielsweise Juden, ‚Zigeuner‘ und Behinderte, bedeutete das den sicheren Tod. Die Berliner ‚Volksgenossen‘ hingegen erlebten den Krieg zunächst als schnelle Abfolge von Siegen.“ Allerdings mit Blockwart und Reichsarbeitsdienst, Bespitzelung und Verfolgung, Denunziation und Hass. Zugleich, auch wenn das nur für eine Minderheit zutrifft, mit Menschlichkeit. Allein deshalb sollte man die Ausstellung sehen: Es gab erstaunlich viele renitente Deutsche, die ruppigen Berliner vorne dran. Sie retteten etwa eine Roma-Familie, die in einer Kleingartenkolonie wohnte und von missgünstigen Schrebergärtnern angezeigt worden war. Noch im selben Monat, Dezember 1943, bescheinigten 30 aufrechte Nachbarn der „Dienststelle für Zigeunerfragen“, dass gegen die Familie Krause von ihrer Seite aus nicht zu klagen wäre. So entgingen die Roma dem Abtransport ins Konzentrationslager. Hauptsächlich Berlin erlebte, wie das Grauen Alltag wurde. 1933 jubelten Hunderttausende Hitler auf dem Tempelhofer Feld zu, kurz darauf vernagelten Nazis Fenster und Tür des Schwulenlokals „Eldorado“ im Stadtbezirk Schöneberg und gingen auf Kommunistenjagd. Ein Foto zeigt eine Schlange jüdischer Anwälte vor der Anwaltskammer, die ihre Zulassung wollten. Keiner erhielt sie. Im Juni 1938 waren Berliner Läden mit antisemitischen Parolen beschmiert, ein Jahr später bekamen Jugendliche den Umgang mit Gasmasken beigebracht. „Berlin ißt heute sein Eintopfgericht“ steht auf einem Plakat – die Großstädter sollten sparen beim Essen, das gesparte Geld sammelten Nazis ein. Dann die Bombenangriffe, Zerstörung, Vergewaltigungen.

1933 lebten 4,2 Millionen Menschen in der Hauptstadt, 1945 noch 2,8 Millionen. Jüdische und andere Mitbürger waren in den Tod deportiert worden oder geflohen. Die Verbliebenen hatten keinen direkten politischen Widerstand geleistet, doch sich auf private Verweigerungsinseln gerettet und dem Machtzugriff des perfiden Überwachungssystems zu entziehen versucht. Berlin war die Hauptstadt, aber auch die widerständigste Stadt des Deutschen Reiches.

Die Ausstellung findet in einem Graben statt, über dem bis 1961 die Mauer stand. „Es war einmal . . .“ gab es nach dem Krieg nie, Deutsche mussten die Teilung hinnehmen. Zeitgeschichte müsse „als vergangene Realität ausgehalten werden“, sagt Historiker Peter Steinbach, maßgeblicher Berater der Gedenkstätte. Im Westen wie Osten Berlins litt das „Fremdvölkische“, wie Nazis ihre Hassobjekte nannten, weiter. „Zigeunern“ wurde von einem West-Berliner Gericht die Entschädigung verweigert, Begründung: „Keine Bindung an die Stadt Berlin.“ Im Ostteil wurde Juden und Zeugen Jehovas ihr Eigentum nicht zurückgegeben, stattdessen Verfolgung, weil sie – so ein DDR-Gericht – zur „Agentenzentrale“ gehörten, „die systematisch Zersetzungsarbeit für ihre amerikanischen Auftraggeber leistet“.

„Es war einmal . . .“ ist bis heute eine Farce.

Topographie des Terrors: „Berlin 1933-1945. Zwischen Propaganda und Terror.“ täglich von 10-20 Uhr, Eintritt frei, Katalog 10 Euro.